

IHS Sociological Series
Working Paper 57
October 2003

Städtische Identität als kommunikative Konstruktion: Theoretische Überlegungen und empirische Analysen am Beispiel von Dresden

Gabriela B. Christmann



Impressum

Author(s):

Gabriela B. Christmann

Title:

Städtische Identität als kommunikative Konstruktion: Theoretische Überlegungen und empirische Analysen am Beispiel von Dresden

ISSN: Unspecified

2003 Institut für Höhere Studien - Institute for Advanced Studies (IHS)

Josefstädter Straße 39, A-1080 Wien

E-Mail: office@ihs.ac.at

Web: www.ihs.ac.at

All IHS Working Papers are available online:

http://irihs.ihs.ac.at/view/ihs_series/

This paper is available for download without charge at:

<https://irihs.ihs.ac.at/id/eprint/1519/>

Städtische Identität als kommunikative Konstruktion.

Theoretische Überlegungen und
empirische Analysen am Beispiel
von Dresden

Gabriela B. Christmann

57

Reihe Soziologie
Sociological Series

Städtische Identität als kommunikative Konstruktion.

Theoretische Überlegungen und
empirische Analysen am Beispiel
von Dresden

Gabriela B. Christmann

Oktober 2003

Contact:

Gabriela B. Christmann

☎: 0049/(0)351/463-37478

email: christma@rcs.urz.tu-dresden.de

Founded in 1963 by two prominent Austrians living in exile – the sociologist Paul F. Lazarsfeld and the economist Oskar Morgenstern – with the financial support from the Ford Foundation, the Austrian Federal Ministry of Education, and the City of Vienna, the Institute for Advanced Studies (IHS) is the first institution for postgraduate education and research in economics and the social sciences in Austria. The **Sociological Series** presents research done at the Department of Sociology and aims to share „work in progress“ in a timely way before formal publication. As usual, authors bear full responsibility for the content of their contributions.

Das Institut für Höhere Studien (IHS) wurde im Jahr 1963 von zwei prominenten Exilösterreichern – dem Soziologen Paul F. Lazarsfeld und dem Ökonomen Oskar Morgenstern – mit Hilfe der Ford-Stiftung, des Österreichischen Bundesministeriums für Unterricht und der Stadt Wien gegründet und ist somit die erste nachuniversitäre Lehr- und Forschungsstätte für die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Österreich. Die **Reihe Soziologie** bietet Einblick in die Forschungsarbeit der Abteilung für Soziologie und verfolgt das Ziel, abteilungsinterne Diskussionsbeiträge einer breiteren fachinternen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die inhaltliche Verantwortung für die veröffentlichten Beiträge liegt bei den Autoren und Autorinnen.

Abstract

The author argues from the viewpoint of the sociology of knowledge: She sees the city as a cultural phenomenon composed of physical and non-physical objectivations. Of course both, the physical and non-physical objectivations, are mutually dependent. In this article, however, non-physical objectivations of the 'municipal culture' are focussed, especially interpretations that city dwellers have from their city. The 'municipal identity' of city dwellers is a part of the 'municipal culture'. It consists of interpretations from the city to which the city dweller has a relationship. 'Municipal culture' and 'municipal identity' are conceived as a communicative construction. They have arisen in history within communicative processes focused on the city as such, and within communicative processes they up to now either get stabilized or transformed. The author outlines the most important theoretical concepts of identity which are discussed in the social sciences, and she presents results from an empirical case study which was done in the city of Dresden with qualitative methods.

Zusammenfassung

Es wird hier die wissenssoziologische Position vertreten, dass eine Stadtkultur aus immateriellen und materiellen Objektivierungen besteht, die aufeinander bezogen sind. Im Beitrag werden vor allem immaterielle Objektivierungen, also Wirklichkeitsdeutungen von der Stadt untersucht. Sie werden als Kerne der Stadtkultur aufgefasst. Städtische Identität wird als ein Teil von Stadtkultur betrachtet. Bei städtischer Identität handelt es sich um Wirklichkeitsdeutungen von der Stadt, zu denen sich der Bürger in Bezug setzt. Eine Grundannahme des Beitrages ist, dass Stadtkultur und städtische Identität historisch in kommunikativen Prozessen, und zwar in stadtbezogenen Diskursen innerhalb der Lokalkommunikation entstanden sind. Sie sind im Laufe der Geschichte in kommunikativen Vorgängen tradiert, d.h. teils stabilisiert und teils transformiert, worden. Im Beitrag werden zentrale sozialwissenschaftliche Identitätskonzepte erläutert. Ferner werden ausgewählte Ergebnisse von empirischen Analysen vorgestellt, die am Fallbeispiel der Stadt Dresden mit qualitativen Methoden durchgeführt worden sind.

Keywords

Sociology of knowledge, social constructivism, urban sociology, identity, qualitative methods.

Schlagwörter

Wissenssoziologie, Sozialkonstruktivismus, Stadtsoziologie, Identität, qualitative Methoden.

Bemerkungen

Dieser Artikel basiert auf einem Vortrag am Institut für Höhere Studien im Rahmen des Sociology Research Seminars am 27. Mai 2003.

Contents

1. Einleitung	1
2. Theoretische Grundlagen für eine (Er-)Klärung von Identität	1
3. Identität: Begriff, zentrale theoretische Konzepte, Formen von Identität und der Beitrag der Medien bei der Konstruktion von Identität	7
3.1 Der Begriff	7
3.2 Zentrale theoretische Konzepte	7
3.3 Formen	9
3.4 Der Beitrag der Medien bei der Konstruktion von Identität	11
4. Zur Entwicklung von Stadtkultur und städtischer Identität	12
5. Die Dresden-Studie: Anlage der Untersuchung und zentrale Forschungsergebnisse	13
5.1 Fragestellung der Untersuchung, Art und Umfang des Datenmaterials	13
5.2 Typische Themen bei der Beschreibung Dresdens: Dresden-Topoi	14
5.3 Mentalitätsbeschreibungen von Dresdnern	17
5.4 Beschreibungen des Dresdner Stadtbezugs	19
6. Fazit	20
Literatur	20

1. Einleitung

Das Thema Identität ist schwierig, weil es sehr unterschiedliche Konzepte von Identität gibt. In verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen ist man sich aber zumindest soweit einig, dass man die Herausbildung von Identität in Abhängigkeit von den Gruppen sehen muss, in denen sich das Individuum bewegt. Seit geraumer Zeit wird auch diskutiert, inwiefern Massenmedien einen Beitrag zur Identitätsentwicklung von Bürgern leisten. Die massenmedial unterstützte Konstitution vor allem von transnationalen, nationalen und regionalen Identitäten stand dabei bislang im Vordergrund der Diskussion. Die Rolle der Medien für lokale oder städtische Identitäten blieb hingegen unterbelichtet.

Im Folgenden soll ein theoretischer Rahmen für die Betrachtung von Stadtkultur und städtischer Identität vorgeschlagen werden. Eine wesentliche Grundlage hierfür bildet die *sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie*, so wie sie von Peter L. Berger und Thomas Luckmann entwickelt und wie sie später von Thomas Luckmann und von Hubert Knoblauch erweitert worden ist. Der Ansatz wird außerdem mit einem *Diskurs*-Konzept kombiniert, das passungsfähig zu Berger/Luckmanns Wissenssoziologie ist und gewissermaßen als ‚zweite Erweiterung‘ betrachtet werden kann. Innerhalb dieses Diskurs-Konzeptes spielt der sozialwissenschaftliche *Topik*-Begriff eine zentrale Rolle. Überdies wird das Konzept des *kommunikativen Gedächtnisses* hinzugezogen, um vor diesem theoretischen Hintergrund den Begriff der *Kultur* zu fassen und das Konzept der *Identität* anzuschließen. Abschließend werden Ergebnisse aus einem Projekt über Stadtkultur und Stadtidentität am Beispiel von Dresden vorgestellt.

2. Theoretische Grundlagen für eine (Er-) Klärung von Identität

Gesellschaftliche Wirklichkeit ist nach Berger/Luckmann das Ergebnis eines dialektischen Prozesses von Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung. Subjektiver Sinn wird zunächst externalisiert. Über Objektivierung wird er für andere Subjekte zugänglich gemacht. Sprache ist in der ursprünglichen Version des Ansatzes ein zentrales Element für die Objektivierung von Sinn.¹ Institutionalisation und Legitimation sind weitere bedeutende Faktoren im Prozess der Objektivierung. Sie werden großenteils über kommunikatives Handeln bewerkstelligt und führen zu einer Verstetigung und Absicherung von Wirklichkeitskonstruktionen. Die objektivierten, institutionalisierten und legitimierte Wirklichkeitskonstruktionen

¹ Vgl. Berger/Luckmann (1987, S. 69).

stehen dem Individuum in verdinglichter Form gegenüber und wirken durch Internalisierung auf das Individuum zurück. Luckmann formuliert hierzu:

„Sobald eine Weltsicht gesellschaftlich verfestigt wird, stellt sie für den Einzelnen ein zwingendes System von Auslegungen dar, das er sich innerlich aneignet. So erlangt die Weltsicht die Objektivität einer kulturellen Norm, die von jedem normalen, ernstzunehmenden Partner geteilt wird.“²

Über Internalisierung wird das Individuum mit der Gesellschaft verklammert. Gesellschaftliche Wirklichkeitskonstruktionen bilden den Hintergrund für die Entwicklung personaler Identität:

„Identität ist (...) ein Schlüssel zur subjektiven Wirklichkeit, und wie alle subjektive Wirklichkeit steht sie in dialektischer Beziehung zur Gesellschaft. Sie wird in gesellschaftlichen Prozessen geformt. Ist sie erst einmal geformt, so wird sie wiederum durch gesellschaftliche Beziehungen bewahrt, verändert oder sogar neu geformt. Die gesellschaftlichen Prozesse, durch die sie geformt und bewahrt wird, sind durch die Gesellschaftsstruktur determiniert.“³

Das schließt nicht aus, dass Individuen aufgrund des Zusammenspiels von Gesellschaft und individuellem Bewusstsein auf die gesellschaftliche Struktur Einfluss nehmen, bzw. dass sie sie ihrerseits bewahren, verändern oder sogar neu formen können.

Nun ist in der ursprünglichen Theoriekonstruktion von Berger/Luckmann das Element der Kommunikation nicht besonders hervorgehoben worden. Nur über den Theoriebaustein der ‚Sprache‘ waren kommunikative Akte repräsentiert. In der theoretischen Weiterentwicklung durch Luckmann und Knoblauch ist an die Stelle der Sprache das übergreifende Element der ‚Kommunikation‘ bzw. des ‚kommunikativen Handelns‘ getreten. Primäre kommunikative Handlungen werden demzufolge als „Elementarteilchen der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ betrachtet.⁴ Auch Schütz war sich der Bedeutung von Kommunikation bewusst: „Jedes sozial erworbene Wissen setzt Kommunikation voraus, und dies ist nur in der menschlichen Interaktion möglich.“⁵ Knoblauch leitet daraus ab, dass Schütz „einen ausgeprägt kommunikativen Kulturbegriff“ vertrat.⁶ In Knoblauchs theoretischem Entwurf wird die analytische Trennung zwischen Wissen und Handeln wie auch zwischen Kultur und Ge-

² Vgl. Luckmann (1999, S. 23f.).

³ Berger/Luckmann (1987, S. 185).

⁴ Luckmann (1992, S. 7).

⁵ Schütz (1982, S. 123). Srubar (1988, S. 123) weist darauf hin, dass bei Schütz die Wirkensbeziehung der Ort ist, „an dem die Schemata unserer Erfahrung ihre soziale Bestimmung und somit ihre intersubjektive Geltung erhalten. Sinnsetzung und Sinndeutung sind also keine Vorgänge, die sich im Bewusstsein isolierter Ego-Monaden vollziehen. Sie stehen vermittelt sozialen Handelns - Wirkens miteinander in Zusammenhang und sind in interaktiv bestimmte Erfahrungsschemata eingebunden.“

⁶ Knoblauch (1995, S. 77).

sellschaft aufgehoben. Kultur ist danach nicht nur ein kognitives Phänomen, sie besteht also „nicht nur aus Wissen, sondern auch aus in kommunikativen Handlungen erzeugten Objektivierungen, die gewissermaßen eine Welt zwischen dem handelnden Subjekt und Alter Ego bilden.“⁷

Ein Spezialfall kommunikativer Handlungen sind ‚Diskurse‘. Der Begriff des ‚Diskurses‘ bzw. der ‚Diskursanalyse‘ wird unterschiedlich verwendet. Hier wird das Diskurs-Konzept zugrunde gelegt, wie es von Foucault entwickelt und wie es in neuerer Zeit von Keller und Knoblauch für die sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie adaptiert wurde. Keller nennt das adaptierte Konzept explizit eine ‚wissenssoziologische Diskursanalyse‘. Foucault hat in seinen Werken „Archäologie des Wissens“ und „Die Ordnung des Diskurses“ beschrieben, wie über diskursive Praktiken intersubjektiv geteilte Wissensordnungen entstehen.⁸ Im Rahmen seiner Analysen interessierte er sich dafür, wie Diskurse Machtordnungen erzeugen und wie gesellschaftliche Wissensbestände generiert, stabilisiert und transformiert werden. Unschwer sind partielle Übereinstimmungen mit der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie zu erkennen. Diskurse sind in Foucaults Konzeption allerdings mehr als bloße kommunikative Handlungen. Ein Diskurs besteht aus einem ganzen Ensemble verschiedener kommunikativer Handlungen, die thematisch in Beziehung zueinander stehen, bzw. miteinander verschränkt sind. Über die aufeinander bezogenen kommunikativen Handlungen entstehen thematische Bündelungen von Wissens-elementen und Verknüpfungen von Wirklichkeitsdeutungen.

„Diskurse umfassen eine große Anzahl kommunikativer Aktivitäten, sie bedienen sich verschiedenster Kanäle, sie verwenden unterschiedliche Muster und können in verschiedenen Formen der Öffentlichkeit inszeniert werden.“⁹

Das, was verschiedene kommunikative Vorgänge verbindet und zu einem Diskurs werden lässt, sind typische Themen. Die Themen werden in der Kommunikation konstruiert, sie bilden sich im Rahmen kommunikativer Vorgänge als ‚habitualisierte thematische Kristallisationen‘ heraus. Knoblauch verweist in diesem Zusammenhang auf die Ähnlichkeit mit Topoi.

Topoi sind kommunikative Ausdrucksformen, die zwar in unterschiedlicher Gestalt verfestigt worden sind, aber ähnliche Inhalte aufweisen.¹⁰ Bei Aristoteles sind Topoi systematische Zusammenfassungen von Argumenten, es sind Fundorte für Argumente. Anders gesagt: Ein Topos ist ein Argumentationsreservoir. Entscheidend ist, wie das Phänomen der Topik von sozialwissenschaftlichen Theoretikern konzeptualisiert worden ist. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive werden Topoi als überlieferte - in bestimmten sozialen Kreisen unterschiedlich ausfallende - Deutungsmodelle verstanden, die den Angehörigen dieser Kreise zur

⁷ Knoblauch (1995, S. 77).

⁸ Foucault (1974, 1981).

⁹ Knoblauch (2001, S. 214). Zur wissenssoziologischen Diskursanalyse siehe auch Keller (2001).

¹⁰ Knoblauch (2001, S. 220).

gesellschaftlichen Orientierung dienen.¹¹ Topoi bündeln die Erfahrungen von Mitgliedern sozialer Kreise. Sie bestimmen, was in dem kulturellen Teilbereich, in dem sie auftreten, inhaltlich relevant ist. Topoi dürfen jedoch nicht mit Diskursen verwechselt werden. Topoi sind lediglich thematische Kerne von Diskursen.

Wie sich bestimmte Themen historisch herausentwickeln, ist eine Sache. Eine andere Sache ist es, wie diese Themen aktualisiert werden, wie sie sich in einer Kultur halten, bzw. wie sie tradiert werden. Der theoretische Ansatz von Maurice Halbwachs zum kollektiven *Gedächtnis* ist in diesem Zusammenhang insofern von Bedeutung, als hier betont wird, dass die Aktualisierung von historisch entstandenen Wissens-elementen vom Sozialzusammenhang abhängig ist. Nach Halbwachs¹² sind Gedächtnis und Erinnerung keine individuellen, sondern soziale Phänomene. Ohne Sozialzusammenhang kann das Individuum kein Gedächtnis ausbilden. Das Individuum erinnert stets vor dem Hintergrund der Erinnerungen der Gruppe. Halbwachs weist allerdings darauf hin, dass das kollektive Gedächtnis dynamisch ist. Gruppen rekonstruieren ihre Vergangenheit aus der Gegenwart heraus und formen sie immer wieder neu. Halbwachs unterscheidet zwischen dem ‚kollektiven‘ und dem ‚historischen Gedächtnis‘. Das ‚kollektive Gedächtnis‘ umfasst das tradierte Wissen im lebendigen Gedächtnis der Menschen. Jede Gruppe verfügt über einen spezifischen Bestand an Erinnerungen über ihre Vergangenheit. Diese gemeinsam geteilten Erinnerungen sind für die Gruppe konstitutiv. Sie geben ihr Bestand. Den Individuen des Gruppenzusammenhangs sind die geteilten Erinnerungen eine wesentliche Grundlage für die Ausbildung von Identität. Demgegenüber wird das ‚historische Gedächtnis‘ von den Gelehrten betrieben und setzt nach Halbwachs dort an, wo die Tradition aufhört. Es hat nach Halbwachs keine Funktion für die Identitätssicherung.

Jan und Aleida Assmann nehmen den Begriff des ‚kollektiven Gedächtnisses‘ von Halbwachs als Oberbegriff und unterscheiden sodann zwischen dem ‚kommunikativen‘ und dem ‚kulturellen Gedächtnis‘. Das ‚kommunikative Gedächtnis‘ entspricht in etwa dem ‚kollektiven Gedächtnis‘ von Halbwachs. Es beruht auf Alltagshandeln, ist sozial vermittelt, vergleichsweise unstrukturiert, zeitlich begrenzt (reicht 80 bis 100 Jahre zurück) und an Individuen (als Mitglieder eines Sozialzusammenhangs) gebunden. Auf der anderen Seite steht das ‚kulturelle Gedächtnis‘, das in Form von Bauwerken, ganzen Städten, Texten, Bildern, Mythen aber auch Riten kulturell objektiviert ist. Nach Assmann/Assmann können Individuen nur aus dem ‚kommunikativen Gedächtnis‘ Identität beziehen. Denn: „Aus den Erinnerungen-als-Daten (aus dem Abstellgut der Dachkammer) entsteht noch keine persönliche Identität, diese entsteht erst aus den Erinnerungen-als-Symbolen.“¹³ Die starre Trennung zwischen dem ‚kommunikativen Gedächtnis‘ einerseits und dem ‚kulturellen Gedächtnis‘ andererseits wirft die

¹¹ Negt (1972, S. 182).

¹² Vgl. Halbwachs (1966; 1985).

¹³ Aleida Assmann (1995, S. 180).

Frage auf, wie diese Gedächtnisformen miteinander in Kontakt treten, wie sie sich gegenseitig speisen können. Das Konzept von Knoblauch¹⁴ bietet eine Lösung für diese Problematik. Kommunikatives Handeln wird hier als zentrales Element eingeführt. Knoblauch greift die Bezeichnung des ‚kommunikativen Gedächtnisses‘ auf, konzipiert den Begriff jedoch anders, als Assmann/Assmann dies tun. Er weist zunächst darauf hin, dass Erinnerungen durch kommunikatives Handeln objektiviert werden. Die durch Kommunikation objektivierten Erinnerungen werden anderen zugänglich gemacht. Neben subjektiven Erinnerungen erlangt das Individuum zu einem großen Teil Erinnerungen, die sozial abgeleitet, bzw. kommunikativ vermittelt sind. Bei der kommunikativen Vermittlung von Erinnerungen spielen auch Medien eine Rolle, die ihrerseits verschiedene kommunikative Formen der Vermittlung ausbilden. Medieninhalte, die bei Assmann/Assmann dem ‚Speicher-‘ bzw. dem ‚kulturellen Gedächtnis‘ zugeordnet werden und vom ‚kommunikativen Gedächtnis‘ getrennt sind, werden in Knoblauchs Konzept über kommunikative Vorgänge ins ‚kommunikative Gedächtnis‘ integriert. Die Parallelen zum theoretischen Ansatz der ‚kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeit‘ sind nicht zu übersehen. Gedächtnis wird hier als eine kommunikative Konstruktion konzipiert. Gedächtnis ist ein in kommunikativen Vorgängen erlangtes Wissen. Genauer: Das Gedächtnis besteht aus - kommunikativ konstruierten - Wirklichkeitsdeutungen, die auf die Vergangenheit bezogen sind.

Gedächtnis ist nun seinerseits eine wichtige Grundlage für die Herausbildung und Aufrechterhaltung einer *Kultur*. Nach Assmann/Assmann leitet sich Kultur aus Gedächtnis ab, denn ohne Gedächtnis ist keine Tradition von Bedeutungszuschreibungen möglich. Gedächtnis ist „Ursprung und Fundament der Kultur“.¹⁵ Dies ist unbestritten. Es wäre jedoch besser zu sagen: Gedächtnis ist *eine* wesentliche Voraussetzung für Kultur. Eine *andere* ist kommunikatives Handeln, mit welchem Gedächtnis konstruiert wird. Kultur soll hier begriffen werden als ein in (kommunikativen) Handlungen konstruiertes Gefüge von immateriellen und materiellen Objektivierungen. Zu den eher immateriellen Objektivierungen gehören Sprache, nonverbale Zeichen, Wissen, Werte, Normen, Moralvorstellungen und religiöse Vorstellungen aber auch institutionalisierte Formen des sozialen Handelns (wie Bräuche, Rituale etc.) und der sozialen Beziehungen (wie Hierarchien etc.). Zu den materiellen Objektivierungen im engeren Sinne gehören Bekleidung, Gebrauchs- und Kunstgegenstände, Waffen, Technik, Landschaftsgestaltung, Architektur, Denkmäler etc. Dazwischen stehen teils immaterielle und teils materielle Objektivierungen, zu denen Institutionen bzw. Organisationen wie die Kirche, das politische System, das Wirtschaftssystem, das Bildungssystem, das Mediensystem etc. gehören. Kulturen sind Wandlungsprozessen ausgesetzt, sie können sich in Sub-Kulturen ausdifferenzieren. Es ist charakteristisch für Kulturen und Sub-Kulturen, dass sie sich eine jeweils spezifische Geschichte geben, auf die sie sich beziehen und aus der heraus sie sich verstehen. Kulturen stehen im Kontext eines raum-zeitlichen Gefüges, das sie gestalten bzw.

¹⁴ Vgl. Knoblauch (1999a).

¹⁵ Assmann/Assmann (1993, S. 267).

kulturell überformen. Kultur ist zwar einerseits geformt durch Überliefertes bzw. Erinnerungtes, d.h., sie ist ein historisches und soziales Erbe. Andererseits hat Kultur aber auch einen Einfluss darauf, was weiterhin erinnert wird. Es werden Erinnerungsmedien geschaffen, die in einer spezifischen Weise erhalten und genutzt werden. Die Tradierung von Erinnerungen geschieht in kommunikativen Vorgängen über verschiedene Institutionen wie etwa Familie, Schule, Vereine, Verbände, Museen, Massenmedien etc. Eine Kultur kann eine spezifische ‚Erinnerungskultur‘ entwickeln. Das Erinnern wird dabei strukturiert und institutionalisiert. Manche Dinge werden für speicherungs-, erinnerungs- und tradierungs*relevant* erachtet, andere nicht. Über die Selektionsleistung des kommunikativen Gedächtnisses wird die sonst kaum zu bewältigende Vielfalt von Wissenselementen reduziert.¹⁶

Kulturen haben über (interpersonale und massenmediale) kommunikative Prozesse der Tradierung und Sozialisation eine prägende Kraft. Kulturen wirken also auf ihre Mitglieder zurück. Oder wie Greverus es formuliert: Kultur ist eine „menschliche Schöpfung“, die Mitglieder der Kultur sind „Geschöpfe der Kultur“.¹⁷ Kulturen können somit auch identitätsstiftend sein. Kulturgeschichte und *Identität* hängen eng zusammen:

„Making history is a way of producing identity insofar as it produces a relation between what has supposedly occurred in the past and the present state of affairs. The construction of a history is the construction of a meaningful universe of events and narratives for an individual or collectively defined subject.“¹⁸

Die Mitglieder einer Kultur beziehen aus der gemeinsam geteilten Vergangenheit Sinn, mit dem sie sich verbinden können.

3. Identität: Begriff, zentrale theoretische Konzepte, Formen von Identität und der Beitrag der Medien bei der Konstruktion von Identität

3.1 Der Begriff

Der Begriff der ‚Identität‘ ist schillernd. Er ist zum einen in den Alltagsgebrauch eingegangen und wird dort mit großer Selbstverständlichkeit verwendet, ohne dass ein Klärungsbedarf bestünde. Zum anderen steht der Begriff für eine inzwischen schon unübersehbar große Zahl

¹⁶ Hier liegt ein Unterschied zwischen Geschichte und Kultur. Geschichte versucht, möglichst vollständig die Ereignisse zu erfassen. Kulturelle Tradition beschäftigt sich mit einem Ausschnitt aus der Geschichte. Vgl. Gauger (1986, S. 12).

¹⁷ Greverus (1987, S. 73).

¹⁸ Friedman (1994, S. 118).

von theoretischen Konzepten, die zum Teil so verschieden sind, dass einige Forscher vorgeschlagen haben, auf die Verwendung des Begriffs besser zu verzichten. Vor diesem Hintergrund gibt es auch keine eindeutige und allgemein akzeptierte Definition. Dem semantischen Gehalt nach beschreibt der Begriff ‚Identität‘ zunächst einmal eine Relation. Er besagt, dass Dinge miteinander übereinstimmen, dass sie gleich sind. In einigen philosophischen Theorien wird ‚Identität‘ als ein Gleich-Sein mit sich selbst definiert und ausschließlich aus dem Ego abgeleitet. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist diese Annahme unhaltbar. Identität leitet sich hier aus Gruppenzugehörigkeit ab, sie ist von Anfang in soziale Interaktionen eingebunden.

3.2 Zentrale theoretische Konzepte

Im Folgenden sollen die wichtigsten interaktionistisch bzw. handlungstheoretisch fundierten sozialwissenschaftlichen Konzepte zur Identitätskonstruktion vorgestellt und die wesentlichsten Aspekte von Identität angesprochen werden.

William James hat in seinem Werk „The Principles of Psychology“ auf eine Dualität innerhalb der Person hingewiesen.¹⁹ Er sah zwei Anteile des ‚Selbst‘: das ‚Me‘ (auch ‚empirisches Ich‘) und das ‚I‘ (auch ‚reines Ich‘). Das ‚I‘ bzw. das ‚reine Ego‘ steht für den Subjekt-Anteil, für die eigenen Erfahrungen des Individuums. Das ‚Me‘ steht für den Objekt-Anteil, für die Erfahrungen der Anderen von diesem Individuum.

George Herbert Mead hat diese Unterscheidung aufgegriffen und wesentlich ausgearbeitet. Das ‚Selbst‘ (= Identität) eines Individuums beinhaltet nach Mead zwei Komponenten: Das ‚Me‘ und das ‚I‘.²⁰ Das ‚Me‘ entsteht, indem das Individuum Zuschreibungen, Erwartungen und Haltungen seines Gruppenzusammenhangs verarbeitet. Das Individuum kann sich im Sinne des ‚Looking Glass-Self‘ nach Charles H. Cooley so sehen, wie andere es sehen. Das Individuum löst bei anderen Reaktionen aus, nimmt deren Haltungen wahr, bezieht sie auf sich und entwickelt so ein Selbstbild. Hierbei spielen nicht nur signifikante Andere (wie im Übrigen auch bei Cooley) eine Rolle, sondern der so genannte ‚generalisierte Andere‘. Das Individuum antizipiert Reaktionen des ‚generalisierten Anderen‘, der für die ganze organisierte Gemeinschaft bzw. Gesellschaft steht. Im ‚Me‘ sind die Verhaltenserwartungen der gesellschaftlichen Umwelt integriert. Mead räumt in diesem Zusammenhang der Kommunikation eine zentrale Stellung ein. Das ‚I‘ ist der subjektive Teil des Individuums. Es repräsentiert die persönlichen Bedürfnisse und Interessen des Subjekts. Das ‚I‘ wird bei Mead deutlich weniger behandelt.

¹⁹ James (1890).

²⁰ Mead (1991).

Anselm Strauss sieht Identität zum einen in einem engen Zusammenhang mit Interaktionen in einer Gruppe: „Gruppenleben ist um Kommunikation organisiert“.²¹ Identität stellt sich durch die Kommunikation in der Gruppe her. Zum anderen führt Strauss Zugehörigkeit und Identität wesentlich auf die gemeinsame Geschichte einer Gruppe zurück. Gruppen sind Produkte ihrer Vergangenheit. Sie haben ein historisches Erbe und Erinnerung. Identität ruht auf diesem Erbe auf, sie ist eingebettet in kollektive Erinnerung.

Lothar Krappmann geht im Unterschied zu Mead davon aus, dass Zuschreibungen und Erwartungen von anderen unter Umständen widersprüchlich sein und Deutungsprobleme mit sich bringen können.²² Das Individuum hat daher die Aufgabe, dieses Problem zu lösen. Darüber hinaus muss es die Erwartungen der anderen in Einklang mit seinen eigenen Bedürfnissen bringen. Identität wird bei Krappmann daher als eine - jeweils situationspezifische, interpretierende, kreative - balancierende Anpassungsleistung verstanden.

Bei *Berger/Luckmann* ist - wie wir oben gesehen haben - Identität die Nahtstelle, an der Individuum und Gesellschaft verklammert sind. Identität steht danach in einem engen Verhältnis zur Gesellschaft. Die Autoren machen deutlich, dass Identität kein statisches Phänomen ist, sondern dass sie als Prozess zu denken ist, der Veränderungen impliziert. Thomas Luckmann hat das Identitätskonzept in den Folgejahren ausgearbeitet. Luckmann holt weit aus und klärt stammes- und gattungsgeschichtliche Grundlagen von Identität. Dazu gehören bestimmte Körper- und Bewusstseinsstrukturen. Neben den phylogenetischen Voraussetzungen stehen ontogenetische: Das Individuum steht in einer spezifischen biographischen Situation, in der es sich über die Personen seines Sozialzusammenhanges erfährt. Auch in Luckmanns Konzeption ist die biographische Entwicklung des Individuums in hohem Maße durch die Geschichte einer Gesellschaft bzw. einer Gruppe bestimmt. Die spezifische Geschichte schlägt sich in Sprache, Kultur und Sozialstruktur der Gesellschaft nieder. Insbesondere über Sprache werden kulturelle Muster und gesellschaftliche Strukturen im Rahmen der Sozialisation internalisiert. Die Ausbildung von Identität ist demzufolge abhängig von einem sozio-historischen Apriori. In modernen Gesellschaften ergeben sich im Vergleich zu archaischen Gesellschaften aufgrund der Mobilitätsprozesse, der Pluralisierung von Weltauffassungen und der massenmedialen Wirklichkeitsangebote neue Möglichkeiten für die Entwicklung von Identitäten. Die Konstruktion von Identität ist nicht mehr durch ein gesellschaftlich vorgegebenes Monopol der Weltauffassung bestimmt. Sie verlagert sich angesichts der Vielfalt von Weltauffassungen „in kleine Unternehmungen privater Hand“.²³ Sie wird zur Privatsache des Individuums. Das Individuum wählt aus dem Markt der Weltauffassungsangebote aus und stellt seine persönliche Identität zusammen.

²¹ Strauss (1968, S. 161).

²² Krappmann (1988).

²³ Luckmann (1980, S. 19). Vgl. ferner Luckmann (1988; 1991).

So geht man heute allgemein davon aus, dass Identität in der modernen Gesellschaft ein stetiger (Re-) Konstruktionsprozess ist, dass Identität immer wieder neu ausgehandelt werden muss. Das Individuum kann verschiedenste Gruppenbezüge und somit mehrere Teilidentitäten haben. Im Lebensverlauf können sich Teilidentitäten mit wechselnden Interaktionszusammenhängen ändern. Turkle hat am Beispiel von Internet-Nutzern gezeigt, dass die Nutzer im Rahmen ihrer Netz-Aktivitäten sogar situativ unterschiedliche plurale Identitäten haben können.

3.3 Formen

Im Folgenden soll nun geklärt werden, was man unter personaler und unter kollektiver Identität versteht. Außerdem soll im Bereich der kollektiven Identität unterschieden werden zwischen globaler bzw. supranationaler, nationaler, regionaler und lokaler Identität.

Personale Identität bezeichnet Eigenschaften des Individuums. Wie wir gesehen haben, lässt sie sich - im Sinne von Mead - unterteilen in die persönliche Identität (das 'I') und die soziale Identität (das 'Me'). Die persönliche Identität ('I') beinhaltet idiosynkratische Eigenschaften der Person. Die soziale Identität ('Me') umfasst Eigenschaften, die aus Gruppenzusammenhängen entstammen, die von der Gruppe zugeschrieben und vom Individuum übernommen werden. Die soziale Identität der Person speist sich somit in der Regel aus mehreren verschiedenen kollektiven Identitäten. Vor dem Hintergrund bestimmter Gruppenzugehörigkeiten identifiziert sich das Individuum mit Eigenschaften dieser Gruppen. Soziale Identität muss man sich als eine Summe von Identitäten vorstellen. Bausinger schlägt vor, von einem „Integral der Identifikationen zu sprechen, um die spezifische Kompositionsleistung anzudeuten“. Was Bausinger als ‚Kompositionsleistung‘ bezeichnet, haben andere mit Begriffen wie ‚Patchwork-Identität‘, ‚multiple Identität‘ oder ‚Bastelmentalität‘ zum Ausdruck gebracht.

Im Unterschied zur personalen Identität, die an die Person gebunden ist, beschreibt die *kollektive Identität* einen Sozialzusammenhang. Bei kollektiven Identitäten handelt es sich um Konstrukte, die einem kulturellen Traditionszusammenhang entnommen werden. Kollektive Identitäten ergeben sich in Gruppenzusammenhängen aus der Geschichte ihrer gemeinsamen Handlungen. Es sind ‚Diskursformationen‘, die mit den gesetzten Symbolsystemen von Mitgliedern einer Kultur eng verbunden sind. Kollektive Identitäten werden in der Literatur verschiedener Disziplinen breit behandelt. Es finden sich zahlreiche Beiträge zu globalen bzw. supranationalen, nationalen und regionalen Identitäten, die im Folgenden knapp thematisiert werden sollen. Deutlich unterrepräsentiert sind Beiträge zur lokalen bzw. städtischen Identität. Daneben gibt es Arbeiten zur kollektiven Identität von Akteuren sozialer Bewegungen, von Männern und Frauen (Geschlechtsidentität) und von Institutionen bzw. Organisationen (Corporate Identity), auf die ich nicht eingehen werde.

Globale und supranationale Identität: Einige Autoren gehen davon aus, dass sich im Zuge von Mediatisierung und Globalisierung klassische kollektive Identitäten auflösen. Es komme zur Entstrukturierung einstiger Traditionszusammenhänge und zur Nivellierung der Kulturen. Insbesondere nationale Identitäten würden durch - eine von den USA dominierte - medial vermittelte Einheitskultur aufgeweicht. Es entwickle sich, so die Annahme, eine Einheitskultur mit globalisierten Identitäten heraus. In dieser extremen Formulierung scheint dies fraglich. Es gibt auch Gegenstimmen, die eine Herauentwicklung von zwar globalisierten, aber dennoch pluralen Synkretismen unterschiedlicher Kulturen für wahrscheinlich halten. Hall geht zwar davon aus, dass sich nationale Identitäten in der globalen Postmoderne auflösen. Gleichzeitig werde jedoch ein Widerstand gegen die Globalisierung einsetzen, der lokale und partikulare Identitäten stärkt. Gleichwohl werden an die Stelle nationaler Identitäten neue - hybride - Identitäten treten.

Dass die Konstruktion von supranationalen Identitäten ein schwieriger Prozess ist, zeigen Diskussionen um eine europäische Identität. Dort wird deutlich, dass nationale Identitäten noch dominant sind.

Nationale Identität: Der Begriff der kollektiven Identität steht insbesondere dann, wenn er auf Nationen oder Regionen bezogen wird, in einer gewissen Nähe zu dem, was man in der alten Völkerpsychologie als ‚Mentalität‘, ‚Wesenskunde‘ oder ‚Stammeseigenschaft‘ bezeichnet hat. Nationen sind in Europa seit Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden. Die Ausbildung von Nationalstaaten brachte eine Herauentwicklung von nationalen Identitäten mit sich. Es können verschiedene Spielarten primordialer und konstruktivistischer Konzepte für die Erklärung nationaler Identitätskonstitution unterschieden werden. Primordiale Konzepte begründen Identität naturalistisch. Sie gehen davon aus, dass Ethnien von Natur aus mit bestimmten biologischen Abstammungseigenschaften ausgestattet sind, derer sich die Mitglieder bewusst werden. Auf diese Weise entwickeln sich aus den Abstammungsgemeinschaften Kulturgemeinschaften. Demgegenüber stehen Konzepte, die von einer - interaktiven bzw. kommunikativen - Konstruktion von Identität durch die Akteure selbst ausgehen. Abstammungsgemeinschaften werden hier nicht als reale, sondern als gedachte Gemeinschaften angesehen. Konstruktivistische Konzepte werden von der Mehrheit der Wissenschaftler vertreten. Pelinka unterscheidet innerhalb des Phänomens der ‚nationalen Identität‘ zwischen zwei Dimensionen: der kulturellen und der politischen. Das heißt, das Individuum kann sich mit Eigenschaften der ‚Kulturnation‘ und mit Eigenschaften der ‚Staatsnation‘ identifizieren. Für die Konstruktion politischer Identitäten sind bestimmte Symbole und Rituale politischer Kultur von Bedeutung. Dazu gehören unter anderem die Flagge, Denkmäler, Gedenktage, politische Feiern, politische Ansprachen etc.

Regionale Identität: Region ist zwar ein Bezugspunkt für Identifikation, die Identifikation wird aber nicht allein über den Raum hergestellt, sondern über Gruppenzugehörigkeiten, über die

Teilhabe am wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und sozialen Leben der Region, über die Vergegenwärtigung regionaler Geschichte und nicht zuletzt über biographische Erfahrungen.

Lokale Identität: René König stellt fest, dass die Bürger einer Stadt unabhängig von ihrer sozialen Lage „ein ästhetisches Bild ihrer Stadtgemeinde im Kopf“ haben, „dem sie sich alle mehr oder weniger verbunden fühlen“.²⁴ Es seien vor allem Bauwerke, die eine herausragende symbolische Bedeutung hätten, und zwar zumeist historische Gebäude wie Kirchen, Schlösser oder Rathäuser. Doch auch neue Städte weisen entsprechende Symbole auf. Der Begriff der Identität wird in soziologischen Studien jedoch weniger im Zusammenhang mit ganzen Städten, sondern vielmehr mit Stadtteilen und ‚Neighborhoods‘ verwendet.

3.4 Der Beitrag der Medien bei der Konstruktion von Identität

Es sind vor allem die Arbeiten der Cultural Studies, die gezeigt haben, dass Medien kulturelle Orientierungen vermitteln und dass sie Anteil an der Konstruktion und Rekonstruktion jeweils spezifischer Kulturen haben. Massenmedien leisten zudem einen Beitrag zur Vermittlung und Reaktivierung von Erinnerungen. Sie unterstützen das ‚kulturelle Gedächtnis‘. Verschiedene Untersuchungen zeigen auf, wie man sich über die Vergegenwärtigung nationaler geschichtlicher Ereignisse der gemeinsamen nationalen Kultur vergewissert. Und natürlich schreibt man Massenmedien auch einen Anteil bei der Konstruktion von Identität zu.

Bei Robert Ezra Park²⁵ finden wir beispielsweise die Annahme, dass Lokalzeitungen Beiträge zur Entwicklung einer lokalen Kultur leisten. Janowitz²⁶ hat in seiner Arbeit über „The Community Press in an Urban Setting“ erstmals die Hypothese von der ‚Integrationsfunktion‘ der Lokalpresse formuliert. Er konnte zeigen, dass Lokalzeitungen das Interesse an und die Identifikation mit der Gemeinde stärken.

4. Zur Entwicklung von Stadtkultur und städtischer Identität

Vor dem Hintergrund der oben erläuterten theoretischen Konzepte soll nun resümiert werden, wie man die Herauentwicklung von Stadtkultur und städtischer Identität theoretisch fassen kann.

²⁴ König (1959, S. 22; 1965, S. 457).

²⁵ Park (1922; 1972).

²⁶ Janowitz (1952).

Grundsätzlich ist eine Stadt in den übergreifenden kulturellen Kontext der Region und der Nation eingebunden. Diese kulturellen Kontexte haben Einfluss auf die Stadtentwicklung, und zwar dort, wo herausragende nationale und regionale geschichtliche Ereignisse untrennbar mit der Stadtgeschichte verbunden sind (z.B. technische, wirtschaftliche, politische, rechtliche Entwicklungen etc.). Daneben stehen zu einem großen Teil ‚stadtinterne‘ Entwicklungsprozesse. Im Rahmen des städtischen Lebens - so die Annahme - bildet sich eine spezifische Stadtkultur und mit ihr eine städtische Identität heraus.

Stadtkultur und städtische Identität sind im Sinne von Berger/Luckmann Produkte von (kommunikativen) Handlungen. Im Rahmen von (kommunikativem) Handeln bilden sich *materielle und immaterielle sowie teils materielle und teils immaterielle Objektivierungen* heraus, die die Stadtkultur ausmachen.

Durch (kommunikatives) *Handeln* von Stadtoberern und Stadtbürgern wird die Stadt materiell gestaltet. Die Landschaft, in der sich die Stadt befindet, wird geformt. Die Stadt selbst wird gebaut und umgebaut. Es werden Bauwerke, Denkmäler, Kultureinrichtungen geschaffen und verändert. Eine umfassende Infrastruktur wird eingerichtet und beständig weiterentwickelt, angefangen von Wegen und Straßen, über Märkte für die Versorgung bis hin zu Wasser- und Abwassersystemen etc.

Innerhalb der Stadt entwickeln sich durch (kommunikatives) *Handeln* zudem Institutionen heraus, die weder rein materielle, noch rein immaterielle Objektivierungen sind. Diese Institutionen werden nicht nur von der Stadt beherbergt, sie sind vielmehr Teile der Stadt. Sie gehören zu ihr, sie werden von der Stadt geprägt. Dazu gehören unter anderem die Institutionen der primären und der sekundären Sozialisation (Familie, Bildungssystem), Gesellungsformen wie zum Beispiel Vereine, Institutionen des religiösen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens sowie Medien, die sich die Stadt und das Leben in der Stadt zum Gegenstand machen.

Immaterielle Objektivierungen der Stadtkultur sind ideelle Kristallisationen, die auf die Stadt bezogen sind. Durch kommunikatives Handeln werden im Rahmen der lokalen Kommunikation - insbesondere innerhalb eines stadtbezogenen Diskurses - Wirklichkeitsdeutungen bzw. Wissens Elemente von der Stadt konstruiert. An der lokalen Kommunikation sind sämtliche Institutionen der Stadt wie auch die einzelnen Stadtbürger als Akteure beteiligt. Eine besondere Rolle nehmen Lokalmedien und öffentliche Veranstaltungen ein, weil sie den stadtbezogenen Diskurs in eine breite Öffentlichkeit tragen und den Stadtbürgern Wirklichkeitsdeutungen anbieten. Im Rahmen verschiedenster kommunikativer Vorgänge des stadtbezogenen Diskurses bilden sich im historischen Verlauf typische Themen heraus, die regelmäßig wiederkehren: Es entwickeln sich charakteristische Topoi. Innerhalb der kommunikativen Vorgänge bildet sich gleichzeitig ein kommunikatives Gedächtnis aus, in dem vergangene Wirklichkeitsdeutungen von der Stadt bewahrt und als Topoi aufrechterhalten

werden. Die vergangenen und gegenwärtigen Wirklichkeitsdeutungen, die sich in Form von Topoi verfestigt haben, bilden den Hintergrund für die Ausbildung einer städtischen Identität, in der sich die Topoi niederschlagen. Die Stadtbürger erwerben über die kommunikativ vermittelten Topoi Wissenselemente von der Stadt, die sie sich als Mitglieder des städtischen Sozialzusammenhanges über Formen der kommunikativen Verarbeitung aneignen und die sie auf sich beziehen. Topoi sind die thematischen Kerne innerhalb der immateriellen Stadtkultur. Sie sind die Kerne des lokalen gesellschaftlichen Wissensvorrats, der sich auf die Eigenschaften der Stadt bezieht. Das heißt, Topoi sind in kommunikativen Vorgängen des stadtbezogenen Diskurses entstanden, ziehen sich durch die vergangenen und gegenwärtigen Wirklichkeitsdeutungen von der Stadt hindurch und wirken bis in die persönliche Identität von Stadtbürgern hinein.

5. Die Dresden-Studie: Anlage der Untersuchung und zentrale Forschungsergebnisse

5.1 Fragestellung der Untersuchung, Art und Umfang des Datenmaterials

Im Forschungsprojekt zur 'Dresdner Identität' sind mehrere Fragen verfolgt worden. Zum einen war die Frage leitend, welche Eigenschaften man der Stadt Dresden und seinen Bewohnern in der historischen Entwicklung typischerweise zuschrieb und wie sich diese Zuschreibungen im Laufe der Geschichte unter Umständen änderten. Ziel war es also zu beschreiben, welche Identifikationsangebote Dresdner Bürgern über die öffentliche Kommunikation bereitgestellt wurden und werden. Eine zweite zentrale Frage der Studie war, wie Dresdner Identität beim heutigen Stadtbürger geartet ist, das heißt, wie sich die Einwohner im Verhältnis zu ihrer Stadt sehen, inwiefern und aufgrund welcher Faktoren sie eine Bindung zu ihrer Stadt formulieren. Im Rahmen der dritten Fragestellung wird untersucht, inwiefern es Kongruenzen gibt zwischen den Identifikationsangeboten einerseits und den von den Stadtbürgern formulierten Stadtbezügen andererseits.

Das Datenmaterial, das für die Beantwortung der Fragestellungen erhoben wurde, umfasst Werke der Dresden-Literatur (von 1607 bis 2000), Ausgaben der Dresdner Lokalpresse (von 1749 bis 2000), Dresdner Stadtvideos (der 90er Jahre) und selbstangefertigte Tonaufzeichnungen von verschiedenen öffentlichen Veranstaltungen. Bei den Veranstaltungen handelte es sich um Führungen, Vorträge und Diskussionsveranstaltungen mit Dresden-Bezug. Sie stammen aus den Jahren 1998 bis 2001.

Abb. 1: Art und Umfang des Datenmaterials

Massenmediale Kommunikation		
Dresden-Literatur (1607-2000)	392 Bände	22.600 Seiten
Dresdner Presse (1749-2000)	542 Ausgaben	2.540 Seiten
Dresden-Videos (1993-1997)	9 Videos	363 Seiten
Interpersonale Kommunikation (1998-2001)		
Führungen	22 Veranstalt.	210 Seiten
Vorträge etc.	23 Veranstalt.	286 Seiten
Interviews mit Dresdner Bürger/innen		
Kurzinterviews	125 Personen	400 Seiten
Intensivinterviews	28 Personen	664 Seiten
Summe		27.063 Seiten

Darüber hinaus wurden 125 Kurzinterviews (ethnographisch) und 28 Intensivinterviews (problemzentriert) durchgeführt. Es wurden gebürtige Dresdner berücksichtigt, und zwar Angehörige dreier Generationen: Alte Dresdner (70-jährig und älter), Dresdner mittleren Alters (40- bis 50-jährig) und junge Dresdner (20- bis 30-jährig). Außerdem wurden zugezogene Neu-Dresdner befragt, die in der Regel länger als zehn Jahre in der Stadt lebten. Es wurden 'offene' Interviews geführt, in denen die Interviewpartner ihren Bezug zur Stadt in eigenen Worten beschreiben konnten.

5.2 Typische Themen bei der Beschreibung Dresdens: Dresden-Topoi

Die Analysen erbrachten, dass Dresden-Darstellungen wiederkehrende Themen beinhalten, die jeweils in ähnlicher Weise behandelt werden („Topoi“). Nicht alle der heute vorfindbaren Dresden-Topoi waren indes von Anfang an vorhanden. Sie entwickelten sich vielmehr im Laufe der Geschichte nach und nach heraus. Dies soll exemplarisch am Beispiel der Dresden-Literatur gezeigt werden.

Abb. 2: Herauentwicklung und Kontinuität von Dresden-Topoi in der Dresden-Literatur

Jahrhundert/Drittel	17/I	17/II	17/III	18/I	18/II	18/III	19/I	19/II	19/III	20/I	20/II	20/III
Geschichte	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Bauwerke	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Sammlungen		■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■
Feste				■	■	■	■	■	■	■	■	■
Gärten				■	■	■	■	■	■	■	■	■
Umgebung					■	■	■	■	■	■	■	■
Fremde					■	■	■	■	■	■	■	■
Gewerbe					■	■	■	■	■	■	■	■
Künste					■	■	■	■	■	■	■	■
Kulturangebot					■	■	■	■	■	■	■	■
Dresdner					■	■	■	■	■	■	■	■
Heilwesen							■	■	■	■	■	■
Bildungswesen							■	■	■	■	■	■
Wissenschaft							■	■	■	■	■	■
Ausstellungen							■	■	■	■	■	■
Berühmte Persönlichkeiten							■	■	■	■	■	■
Sorge um Stadtbild										■	■	■
Sport											■	■
Zerstörung											■	■
Altes Dresden											■	■
Aufbau											■	■
Epoche der Romantik												■

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden zunächst ‚*geschichtliche Ereignisse*‘ und ‚*Bauwerke*‘ der Stadt thematisiert. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts fanden zudem ‚*Sammlungen*‘ und deren Schätze Erwähnung. In der augusteischen Zeit verwies man auf die aufwändigen ‚*Feste*‘ am Hofe. Außerdem traten in der Dresden-Literatur jener Zeit die ‚*Gärten*‘ der Stadt in Erscheinung. Eine Thematisierung der ‚*Umgebung*‘, der ‚*Fremden*‘ in der Stadt, des Dresdner ‚*Gewerbes*‘, der ‚*Künste*‘, des ‚*Kulturangebots*‘ wie auch der ‚*Dresdner Einwohner*‘ kam im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts hinzu. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erachtete man darüber hinaus das ‚*Heilwesen*‘, das ‚*Bildungswesen*‘, die ‚*Wissenschaft*‘ und das ‚*Ausstellungswesen*‘ als erwähnenswert. Zudem trug man dem Umstand Rechnung, dass sich zahlreiche ‚*berühmte Persönlichkeiten*‘ für kürzere oder längere Zeit in Dresden aufhielten. Die fortschreitende Industrialisierung und das Anwachsen der Stadt führten zu Veränderungen im Stadtbild. Daran wurde zu Anfang des 20. Jahrhunderts Kritik laut. Vor

dem Hintergrund denkmalschützerischer Motive brachte man ‚Sorge um das Stadtbild‘ zum Ausdruck. Spätestens seit den 30er Jahren des Jahrhunderts stellte man Dresden als eine Stadt dar, in der auch nennenswerte ‚sportliche Veranstaltungen‘ stattfinden. Die Zerstörung Dresdens im Jahre 1945 wirkte sich nicht nur auf die Stadt, sondern auch auf die Dresden-Literatur in drastischer Weise aus. Neue Themen wurden dominant: Es ging um die ‚Zerstörung‘, die Erinnerung an das ‚alte Dresden‘, vor allem aber den ‚Aufbau‘ der Stadt. In den 70er Jahren wurde der Katalog der Topoi, der sich im Laufe der Zeit nach und nach wieder entfaltete, vorläufig um ein letztes Element erweitert: die ‚Romantik‘ in Dresden. Sie findet somit erst recht spät eine regelmäßige Thematisierung.

Abbildung 2 zeigt, dass die meisten Topoi im Laufe der Geschichte kontinuierlich vertreten sind, manche verschwinden allerdings für bestimmte Zeiträume und erscheinen dann wieder (z.B. ‚Feste‘, ‚Heilwesen‘, ‚Ausstellungen‘ und ‚Sorge um das Stadtbild‘). Innerhalb der kontinuierlich auftretenden Topoi gibt es solche, die besonders häufig erscheinen. Sie gehören zum festen Bestand. Mit ihnen wird Dresden *primär* gekennzeichnet. Dazu gehören die Topoi ‚Geschichte‘, ‚Bauwerke‘, ‚Sammlungen‘, ‚Gärten‘/‘Parks‘, ‚Umgebung‘, ‚Künste‘, ‚Kulturangebot‘, ‚Zerstörung‘ und ‚Aufbau‘.

Die zentralsten Topoi finden sich im Übrigen auch in den Darstellungen der Interviewpartner wieder:

Abb. 3: Kongruenzen in der Beschreibung Dresdens (Dresden-Literatur und Interviews)

Dresden-Literatur	Interviews	
	Häufig erwähnt:	Selten erwähnt:
Geschichte		Geschichte
Bauwerke	Bauwerke	
Sammlungen	Sammlungen	
Gärten		Gärten
Umgebung	Umgebung/Elbe	
Künste		
Kulturangebot	Kulturangebot	
Zerstörung		Zerstörung
Aufbau		Aufbau
Selten erwähnt:		
Gewerbe		Gewerbe
Bildungswesen		Bildungswesen
Wissenschaft		Wissenschaft

5.3 Mentalitätsbeschreibungen von Dresdnern

Verschiedene Autoren von Dresden-Werken charakterisieren nicht nur die Stadt Dresden als solche, sondern auch ihre Einwohner. Dies geschieht jedoch in der Regel nur nebenbei. Das Phänomen zeigt sich vom letzten Drittel des 18. Jahrhundert an bis heute.

Weinart beschreibt bereits im Jahre 1777 die Dresdner.²⁷ Folgende Eigenschaften sind danach kennzeichnend für die Einwohner: Sie haben ein ‚angenehmes Betragen‘. Dafür findet der Verfasser immer wieder neue Begriffe: Die Einwohner seien ‚gesittet‘, ‚überaus gefällig‘, hätten einen ‚reizenden Umgang‘ und einen ‚gesellschaftlichen Umgang‘. Außerdem hätten sie keine Allüren (‚ohne Stolz‘). Sie seien auch fleißig (‚emsig‘, ‚arbeitsam‘, ‚weniger zum Mußiggang geneigt‘) und ‚sparsam‘. In besonderem Maße hebt Weinart die ‚Gastfreyheit‘ der Dresdner hervor. Heute verwenden wir den Begriff der ‚Gastfreundschaft‘ dafür. Die besondere Gastfreundschaft sei ein spezielles Phänomen Dresdens. Der Fremde finde die Einwohner vor diesem Hintergrund ‚liebenswert‘. Das Urteil Weinarts fällt somit recht positiv aus.

Auch in anderen Darstellungen schreibt man den Einwohnern angenehme Umgangsformen und eine Aufgeschlossenheit gegenüber Fremden zu. Die Bewohner Dresdens riefen allerdings auch Kritik hervor, die am schärfsten von Schladebach (1846) formuliert wurde.²⁸ Im Wesentlichen charakterisiert Schladebach die Dresdner als heuchlerisch, arrogant, pedantisch und philisterhaft. Sie zeigten unter anderem ‚steifem Formenzwang‘ und ‚höfische Abgemessenheit‘. Körner (1895) formuliert seine Kritik gemäßiger.²⁹ Hauptkritikpunkt des Verfassers ist die fehlende Großstadtmentalität. Er kenne kaum eine Großstadtbevölkerung die weniger großstädtisch sei, wie die dresdnerische. In seinem Buch führt er detailliert aus, worin sich die fehlende Großstadtmentalität zeigt: Um 18.00 Uhr wünsche man sich bereits eine gute Nacht. Die Häuser würden ab 21.00 Uhr geschlossen. Konzerte und Theatervorstellungen würden sehr früh am Abend angesetzt.

Abbildung 4 stellt die Elemente zusammen, die man typischerweise in der Literatur findet.

²⁷ Weinart (1777).

²⁸ Schladebach (1846).

²⁹ Körner (1895).

Abb. 4: Dresdner Mentalitätsbeschreibungen in der Dresden-Literatur

Positive Eigenschaften der Dresdner	
<i>Häufig erwähnt:</i>	<i>Selten erwähnt:</i>
freundlich	emsig, arbeitsam, fleißig
gemütlich	sparsam
kontaktfreudig	genügsam
konservativ	macht aus allem das Beste
gastfreundschaftlich	humorvoll
hilfsbereit	friedliebend
sittsam	geschwätzig
gutherzig	reiselustig
gefällig, liebenswürdig	Ordnungssinn
ruhig	sauber
nüchtern	
Negative Eigenschaften der Dresdner:	<i>Selten erwähnt:</i>
	affektiert höflich
	phlegmatisch
	Kleinbeamtendünkel
	Titelsucht
	mangelnder Geschäftsgeist
	unsolide im Geschäftsverkehr
	politisches Desinteresse
	kein Großstädter

Die Übersicht macht deutlich, dass man die Einwohner Dresdens in der Dresden-Literatur eher mit positiven als mit negativen Eigenschaften beschreibt.

Dies gilt in einem noch stärkeren Maße, wenn Dresdner Stadtbürger ihresgleichen beschreiben:

Abb. 5: Kongruenzen in den Mentalitätsbeschreibungen (Dresden-Literatur und Interviews)

Dresden-Literatur	Interviews	
	Häufig erwähnt:	Selten erwähnt:
freundlich	freundlich	
gemütlich	gemütlich	
kontaktfreudig	kontaktfreudig	
konservativ	konservativ	
gastfreundschaftl.	gastfreundschaftl.	
hilfsbereit	hilfsbereit	
Selten erwähnt:		
vigilant		vigilant
humorvoll		humorvoll
verträglich		verträglich
reiselustig		reiselustig
		erfinderisch
		genussorientiert
		neugierig
		hofsächsisch

5.4 Beschreibungen des Dresdner Stadtbezugs

Verfasser von Dresden-Werken weisen unter anderem darauf hin, dass die Einwohner Dresdens in verschiedener Hinsicht einen Bezug zu ihrer Stadt haben. Hierbei handelt es sich um ein eher ‚junges‘ Thema in der Dresden-Literatur. Es zeigt sich vor allem seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dresdner werden in dieser Hinsicht von verschiedensten Autoren wie folgt gekennzeichnet: Sie fühlten sich mit der Stadt ‚verbunden‘, seien mit ihr ‚verwurzelt‘. Der Grad der Bindung wird vielfach hoch eingeschätzt: Dresdner ‚liebten‘ ihre Stadt, wollten die Stadt deshalb oft nicht verlassen. Die Einwohner seien aber auch ‚stolz‘ auf ihre Stadt und ‚identifizierten‘ sich mit ihr. Hauptbezugspunkte seien einzelne Bauwerke und die Stadtgestalt im historischen Zentrum. Der Bezug zu Bauwerken sei auch der Hintergrund für das ausgeprägte ‚Interesse‘ an der Stadtentwicklung. Daneben existiert eine große Kulturverbundenheit. Wenn es um Kultur gehe, setze sich der Dresdner in Positur. Dresdner werden überdies als ‚streitbare‘ Zeitgenossen dargestellt, die die Stadtentwicklung kritisch begleiten, und die versuchen, Unpassendes zu verhindern. Dresdner seien auch Personen, die einen ‚langen Atem im Erinnern‘ haben, und zwar in der Erinnerung an die Zerstörung Dresdens und in der Erinnerung an die Schönheit der alten Stadt. Die alte Stadt diene dem Dresdner als Maßstab, der bei der Frage hilft, was passend und was unpassend ist. Die Ein-

wohner Dresdens werden als konservative Zeitgenossen dargestellt, die sich nach der ‚alten Stadtgestalt sehnen‘ und die sie ‚wieder zurückholen‘ wollen. Bemerkenswert ist, dass Dresdner im Hinblick auf ihren Bezug, ihr Interesse, ihr Engagement und ihre Erinnerungsfähigkeit regelmäßig als etwas Besonderes dargestellt werden. Es gebe nur wenige Städte, die im Hinblick auf ihre Stadtbewohner Vergleichbares aufzuweisen hätten.

Die Beschreibungen, die Dresdner Stadtbürger im Hinblick auf ihren Stadtbezug liefern, fallen ähnlich aus. Die zentralen Topoi der Dresden-Literatur, die sich mit dem Stadtbezug der Einwohner beschäftigen, sind auch im Bewusstsein der Stadtbürger fest verankert.

Abb. 6: Kongruenzen in der Beschreibung von Dresdner Stadtbezug (Dresden-Literatur und Interviews)

Dresden-Literatur	Interviews	
	Häufig erwähnt:	Selten erwähnt:
stark verbunden	stark verbunden, Bleibenwollen	
Interesse an der Stadt(entwicklung)	Interesse an der Stadt(entwicklung)	
Sehnsucht nach der alten Stadt	Sehnsucht nach der alten Stadt	
Kulturverbunden-heit	Kulturverbunden-heit	
Bezug vor allem zu Bauwerken		Bezug vor allem zu Bauwerken
Langer Atem des Erinnerns an die Zerstörung		
Langer Atem des Erinnerns an die alte Stadt		

6. Fazit

Dresdner Lokalmedien bieten den Stadtbürgern ein facettenreiches kulturelles Reservoir für die Entwicklung eines Stadtwissens an, gleichzeitig liefern sie damit Identifikationsangebote.

Es zeigte sich, dass die zentralen Dresden-Topoi der medialen Darstellungen auch im kulturellen Selbstverständnis von Dresdnern vorhanden sind, dass sie also für eine Dresdner Identität relevant sind. Die Tiefendimensionen der verschiedenen Topoi in Form von De-

tailaspekten über die Stadt erscheinen jedoch nur schwach. Die befragten Stadtbürger warten selten mit Einzelheiten auf, beschränken sich auf Schlagworte.

Literatur

- Assmann, Aleida (1995): Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis - Zwei Modi der Erinnerung. In: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hrsg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Opladen: Leske und Budrich, S. 169-185.
- Assmann, Aleida/Assmann, Jan (Hrsg.) (1993): Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. München: Fink.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1987, ¹1966): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt: Fischer.
- Foucault, Michel (1974): Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser.
- Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt: Suhrkamp.
- Friedman, Jonathan (1994): Cultural Identity and Global Process. London: Sage.
- Gauger, Jörg-Dieter (1986): Heimat - Tradition - Geschichtsbewußtsein. Bemerkungen zu einem vermuteten Zusammenhang. In: Weigelt, Klaus (Hrsg.): Heimat - Tradition - Geschichtsbewußtsein. Mainz: Hase und Köhler, S. 9-44.
- Greverus, Ina-Maria (1987): Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie. Frankfurt: Inst. für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie.
- Halbwachs, Maurice (1966): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin/Neuwied: Luchterhand.
- Halbwachs, Maurice (1985): Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt: Fischer.
- James, William (1890): The Principles of Psychology. Volume I and II. New York: Holt.
- Janowitz, Morris (1952): The Community Press in an Urban Setting. Glencoe, Ill.: Free Press.
- Keller, Reiner (2001): Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, Reiner/Hirsland, /Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. Opladen: Leske und Budrich, S. 113-144.
- Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin/New York: de Gruyter.
- Knoblauch, Hubert (2001): Diskurs, Kommunikation und Wissenssoziologie. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. Opladen: Leske und Budrich, S. 207-224.
- König, René (1959): Der Begriff Heimat in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften. In: Jahrbuch deutscher Heimatbund, S. 22-26.
- König, René (1965): Soziologische Orientierungen. Vorträge und Aufsätze. Köln/Berlin: Kiepenheuer und Witsch.

- Körner, E. (1895): Dresden und die Dresdner. Kritisch-pikante Plaudereien. Dresden: Dresdner Verlags-Anstalt.
- Krappmann, Lothar (1988, ¹1973): Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Luckmann, Thomas (1980): Persönliche Identität. In: Böckle, Franz et al. (Hrsg.): Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Enzyklopädische Bibliothek. Teilband 25. Freiburg: Herder, S. 9-22.
- Luckmann, Thomas (1988): Die 'massenkulturelle' Sozialform der Religion. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Kultur und Alltag (Sonderband 6 der 'Sozialen Welt'). Göttingen: Schwartz, S. 37-48.
- Luckmann, Thomas (1991, ¹1967): Die unsichtbare Religion. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luckmann, Thomas (1992): Gedanken zur Bedeutung der Kommunikation im gesellschaftlichen Aufbau der Wirklichkeit (Festvortrag anlässlich der Verleihung der Würde eines Ehrendoktors der Philosophischen Fakultät der Universität Konstanz an Prof. John J. Gumperz). Konstanz (Ms.).
- Luckmann, Thomas (1999): Wirklichkeiten: individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion. In: Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröer, Norbert (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 17-28.
- Mead, George Herbert (1991, ¹1934): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Negt, Oskar (1972): Die Funktion der sozialen Topik (1971). In: Jehn, Peter (Hrsg.): Toposforschung. Eine Dokumentation. Frankfurt: Athenäum, S. 181-190.
- Park, Robert E. (1922): The Immigrant Press and Its Control. New York/London: Harper.
- Park, Robert E. (1972): Reflections on Communication and Culture. In: Park, Robert E. (Hrsg.): The Crowd and the Public and Other Essays. Chicago and London: University of Chicago Press, S. 98-116.
- Schladebach, Julius (1846): Dresden und die Dresdener oder Spiegelreflexe aus Dresdens Gegenwart. Leipzig: Wigand.
- Schütz, Alfred (1982): Das Problem der Relevanz. Frankfurt: Suhrkamp.
- Srubar, Ilja (1988): Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund. Frankfurt: Suhrkamp.
- Strauss, Anselm L. (1968): Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt: Suhrkamp.
- Weinart, Benjamin Gottfried (1777): Topographische Geschichte der Stadt Dresden und der um dieselbe herum liegenden Gegenden. Dresden: Hilscher.

Autorin: Gabriele B. Christmann

Titel: Städtische Identität als kommunikative Konstruktion

Reihe Soziologie / Sociological Series 57

Editor: Beate Littig

Associate Editor: Gertraud Stadler

ISSN: 1605-8011

© 2003 by the Department of Sociology, Institute for Advanced Studies (IHS),
Stumpergasse 56, A-1060 Vienna • ☎ +43 1 59991-0 • Fax +43 1 59991-555 •
<http://www.ihs.ac.at>
